11853
i 46

Über L. Uhland's Ludwig den Bayer.

Dafs und wiefern dem trefflichen L. Uhland der Beruf zum tragischen, zum dramatischen Dichter nicht abgesprochen werden dürfe, habe ich vor sechs Jahren an seinem »Herzog Ernst« zu zeigen versucht; und dafs derselbe, mehr, als es geschehn, von der Gunst der Zeit und seiner Lebensverhältnisse aufgemuntert, sich gar wohl zu einem Bühnendichter hätte entwickeln können, welcher das ernstere Drama über Göthe und Schiller hinaus, seiner Bestimmung, ein eigentlich deutsches zu werden, um ein Bedeutendes näher gebracht hätte, das habe ich eben damals und bei einer andern Gelegenheit*) mit wenigen Worten angedeutet. — Indem ich mich nun anschicke, das zweite gröfsere Drama Uhlands, Ludwig den Bayer, einer näheren Würdigung zu unterwerfen, darf ich mich um so eher einer abermaligen Begründung jener allgemeinen Behauptungen entschlagen, als dieselben von Ludwig Wienbarg ebenfalls, und zwar mit gröfstem Nachdruck und höchst geistreich ausgesprochen worden sind.**) Was mich aber veranlafst, nach Wienbarg auf »Ludwig den Bayer« zurückzukommen, ist einerseits der Umstand, dafs ich dieses Schauspiel mit meinen Schülern unlängst gelesen habe, anderseits die Meinung, dafs die Erörterungen, welche sich mir bei Lesung desselben dargeboten, neben denen W's. nicht überflüssig erscheinen dürften, selbst wenn sie am Ende nur zu demselben Hauptergebnifs, zu der Anerkennung seines eigenthümlichen Werthes führen sollten.

Das erste, wonach man bei Würdigung eines Drama's zu fragen hat, bleibt die stoffliche Grundlage, obschon die dichterische Behandlung derselben erst die vollendete Gestalt geben mufs. Wie man den rechten König schon an der Wahl seiner Diener erkennt, so wird man auch über den Dichter schon nach der Wahl seines Stoffes sich ein günstiges oder ungünstiges Vorurtheil bilden dürfen. Welche Noth haben die meisten Dichterjünglinge um einen Stoff? und während sie sich gestehen sollten, dafs es ihnen am rechten Blick fehle, der das Bedeutende, zu dichterischer Behandlung Auffordernde herauszufinden weifs, klagen sie Leben und Geschichte der Armuth an. Unserm Dichter hat dieser Blick nicht gefehlt. Es galt, zur Feier der am 26. Mai 1818 verkündeten Verfassung Bayerns ein ernstes Schauspiel aus der Bayrischen Geschichte; und hier konnte die Wahl kaum einen andern, als Ludwig den Bayern treffen, an dessen Namen sich für Bayern die ruhmwürdigsten Erinnerungen knüpfen, wenn sein kaiserliches Walten auch dem der Hohenstaufen nicht zu vergleichen

*) Album des literar. Vereins zu Nürnberg $18^{11}/_{12}$, p. 36.

**) Vergl. dessen »Dramatiker der Jetztzeit«, Altona, bei Karl Aue. 1834.

ist *). Aus dem mannigfach bewegten Leben dieses Fürsten aber hat der Dichter wieder diejenigen Begebenheiten und Züge herausgefunden, welche Gelegenheit geben, das Allgemein- und Höhermenschliche sowohl in den Handlungen des Helden seines Nebenbuhlers und der übrigen Personen, als in den damaligen Zuständen zur Anschauung zu bringen. Denn hierin unterscheidet sich eben der Dichter von dem Geschichtschreiber, dessen Pflicht es ist, die Wahrheit und zwar die ganze Wahrheit zu sagen, ob sie ihm und uns gefällt, oder nicht, während es jenem, auch wenn er Geschichtliches darstellt, erlaubt ist, Licht und Schatten so zu vertheilen, dafs die Wirkung eine erfreuende und erhebende wird. Uhland hat daher nur die Ereignisse aus Ludwig's Leben, und namentlich aus seinem Verhältnifs zu Friedrich dem Schönen von Oesterreich herausgehoben, die ihn und seinen Freund in einem wohlthuenden, nicht blendenden, sondern mildstrahlenden Lichte erscheinen lassen. Um diesen Zweck zu erreichen, brauchte der Dichter nur in wenigen Puncten von der Geschichte abzuweichen, indem er hier Manches ausliefs, dort nur der edleren Auffassung und Deutung Raum gab. Die also auf geschichtlichem Grunde ruhende Fabel des Drama's ist nun folgende geworden.

Ludwig, Herzog von Oberbayern, ein Vetter und Jugendfreund Friedrich des Schönen **) von Oesterreich war schon einmal mit diesem in Streit gerathen wegen der Vormundschaft über die Söhne des im Jahre 1312 verstorbenen Herzog Otto von Niederbayern. Da der Niederbayerische Adel für Oesterreich war und dem Herzog Friedrich die Vormundschaft übertragen wollte, kam es bei Gammelsdorf (9. Nov. 1313) zu einer entscheidenden Schlacht, die Ludwig mit Hülfe der Bayerischen Städte gewann. Grade dieser Sieg lenkte die Aufmerksamkeit mehrerer, über die Wahl eines neuen Königs berathschlagenden Fürsten auf Ludwig, während andere, zu denen selbst Ludwig's Bruder Rudolf gehörte, an Friedrich den Schönen dachten, der schon längst nach der Ehre, König und Kaiser zu werden, gedürstet hatte. Ludwig, keineswegs von einem solchen Ehrgeiz gestachelt, hatte früher seinem Freund Friedrich versprochen, er wolle ihm nicht nur nicht hinderlich, sondern sogar behülflich seyn, wenn es zur Kaiserwahl komme. Als er daher die Botschaft erhielt, er möge selbst als Kronbewerber auftreten, entschlofs er sich nur auf dringendes Mahnen und Bitten dazu. Allein auch Friedrich wurde, obwohl von einer Minderzahl, zu welcher auch Ludwig's Bruder Rudolf gehörte, gewählt; und da keiner dem andern weichen wollte, so entbrannte ein acht Jahre lang dauernder Krieg, in welchem bald auf der einen, bald auf der andern Seite mit Vortheil, aber immer ohne Entscheidung gekämpft wurde. Endlich kam es am 28. September des Jahres 1322 zu einer heifsen Schlacht, in welcher Ludwig, besonders durch die geschickte Leitung des erfahrenen Feldhauptmannes Seyfried Schweppermann, den Sieg erhielt, Friedrich aber gefangen wurde. Obgleich Ludwig nun thatsächlich im alleinigen Besitz der Krone, und Oesterreichs Kraft gelähmt war, so war diese doch keineswegs gebrochen. Denn während Friedrich der Schöne auf der Burg Trausnitz unfern Nabburg in

*) Vgl., aufser den Lebensbeschreibungen von Mannert, Roman Zirngibl, Kaspar Steer und Zschokke's Bayerischen Geschichte II. Bd. p. 74—95, die treffliche Darstellung in Gg. Wfgg. Karl Lochners Geschichte des Mittelalters II. Bd. p. 146 sq. — 153 sq. 181, 195—97 u. 203.

**) Ludwig's Mutter, Mechthild, war eine Tochter Rudolf's von Habsburg und Ludwig war zu Wien mit Friedrich gemeinschaftlich erzogen worden. Kurz: Oesterreich unter Friedrich dem Schönen, Seite 67.

Digitized by Google

Gewahrsam gehalten wurde, setzte dessen ehrgeiziger, nach Sieg und Ruhm dürstender Bruder Leopold, derselbe, welcher von den Eidgenossen am Moorgarten (1315, am 15. Novbr.) war besiegt worden, die Fehde fort, und gieng in seinem Hafs so weit, den König Karl von Frankreich als Gegenkönig aufstellen zu wollen. Der Papst, ungehalten, dafs Ludwig ihm seine herrschsüchtigen Pläne in Italien durchkreuzte, sprach den Bannfluch über ihn aus, suchte ihm alle Fürsten abwendig zu machen, und hetzte den Polenkönig Wladislaw gegen Brandenburg an, mit welchem Lande Ludwig's Sohn belehnt war. Kurz, Ludwig kam in eine sehr bedrängte Lage, und da ein Vorwand zu Leopold's unablässigen Feindseligkeiten Friedrich's Gefangenschaft war; so brachte ihn dieſs auf den Gedanken, diesen in Freiheit zu setzen, wenn derselbe dem Throne entsagen und ihn als seinen Ohrlehnsherren anerkennen wolle. Friedrich, durch eine drittehalbjährige Gefangenschaft mürbe gemacht, versprach nicht allein dieſs, sondern gelobte auch eidlich, ihm die Huldigung und den Beistand seiner Brüder zu verschaffen, wo nicht, bis zur nächsten Sonnenwende wieder in die Gefangenschaft zurückzukehren. Friedrich gab sich alle Mühe, was er verheifsen, zu erfüllen; allein er konnte weder den Papst, noch seinen Bruder Leopold mit Ludwig, aussöhnen, und so stellte er sich, trotz der Kirche Mahnung und Drohung, trotz des Bruders, trotz der Gemahlin dringende Bitten, zur Haft wieder ein. *). Ludwig empfing den treuerfundenen Freund mit Innigkeit; die alte, nie ganz erloschene Liebe zu ihm erwachte mit neuer Kraft, und er bietet demselben nicht allein die Freiheit, sondern auch an, mit ihm fortan Tisch und Bett, Pallast und Thron zu theilen. Mit der Annahme dieses Erbietens, also mit der vollkommensten Aussöhnung der beiden Herzensfreunde, welche die edelste Ruhmbegierde zu hartnäckigen Feinden gemacht hatte, endigt Uhland's Drama. Eine schönere Entwickelung, als hier die deutsche Geschichte selber darbietet, mag kein Dichter erfinden. Uhland hat sie gefunden und dichterisch zu verherrlichen gewufst, ein Verdienst, das nicht genug zu schätzen ist in einer Zeit, in welcher die Unsitte immer häufiger wird, das Treffliche, Schöne, Erhebende, was Geschichte und Leben in reicherer Fülle enthält, als die Stumpfsinnigkeit wähnt, wenn man ihm nicht den Stempel der eigenen Kränklichkeit, Lahmheit oder Ueberstürztheit aufdrücken kann, liegen zu lassen, und statt dessen Stoffe zu wählen, welche günstiger für die Zerrbilder des menschlichen Lebens sind, in denen die Gegenwart so gern ihr eignes Ideal erblickt. Dafs Uhland sich wirklich jenes edlere Verdienst erworben habe, wird sich zuvörderst gleich bei der näheren Angabe der dramatischen Gestaltung des schönen Stoffes ergeben, welchem man schon von vornherein es ansieht, dafs er Alles enthält, was einen Dichter reizen kann, nicht blofs grofse Verhältnisse des Lebens, sondern auch Gesinnungen und Charaktere zu schildern, die sich in ihnen zu bewähren haben: Kaiser und Reich, Fürsten und Papst, Adel und Volk, Freundschaft, Liebe und Ehrgeiz, das Glück der Einzelnen und das Wohl des Ganzen in auf- und abwogendem Kampfe.

Der ganze erste Aufzug verläuft im Saale des Münchener Schlosses und ist ein Meisterstück der Exposition, indem er alle Voraussetzungen der Haupthandlung selbst in Vorgängen darstellt. Zuerst nämlich erblicken wir Bayrische Edle und Ritter, welche als Partelgänger

*) So sehr der Anerkennung und des dichterischen Preises die Ehrenhaftigkeit dieser Handlung würdig ist, so ist sie doch Gott sey Dank keine unerhörte. Auch Hrrzog Heinrich von Oesterreich, der bei Ampfing Johann von Böhmens Gefangener geworden war, kehrte unter ähnlichen Umständen in die Gefangenschaft zurück. Siehe Sölfl Gesch. der Deutschen, II. Bd. Buch XIV. p. 19.

Digitized by Google

Friedrich's des Schönen bei Gammelsdorf in Gefangenschaft gerathen, und Abgeordnete der bayerischen Städte, welche zu Ludwig gehalten. Dieselben beginnen einen Wortwechsel über Sieg und Niederlage bei G., der immer heftiger wird, bis Herzog Ludwig ihn durch seinen Eintritt beendigt. Sogleich wendet derselbe sich und zwar zuerst an die Abgeordneten der Städte, Dank und Lob der bewiesenen Vaterlandsliebe spendend; wogegen er die gefangenen Ritter hart darüber anläfst, dafs sie bethört, treulos und pflichtvergessen gemeinschaftliche Sache mit dem Feinde des Landes gemacht und gegen ihre Brüder das Schwert gezogen. Hieran knüpfen sich in lebhafter Rede und Gegenrede Erörterungen an, welche eine geschichtstreue Grundlage haben und worinnen der Adel vergebens bemüht ist, sich zu entschuldigen und die Städte der Auffassung anzuklagen. Die Städte haben nur den letzten Willen des sterbenden Herzogs, der Ludwig zum Vormund bestimmte, vollzogen, der Adel hat denselben aber, aus Standesinteresse, nicht geachtet. Den Städten werden, zum bleibenden Zeichen des verdienten Dankes, Fahnen, Wappen und eigene Rechtssatzungen verliehen; dem Adel verzeiht Ludwig nur aus Gnaden, auf Fürsprache Friedrich's des Schönen, nachdem er demselben noch einmal sein ganzes unwürdiges, selbstsüchtiges Benehmen in folgenden Worten vorgehalten, die zugleich die bürgerfürstliche Gesinnung des Herzogs zeigen, durch welche er sich von den Oesterreichern, den unbedingten Adelsfreundes, auch in der Geschichte unterscheidet:

Unerhört ist Manches, was die Zeit in's Leben treibt,
Die nimmer rastende. Was herrlich war
Und grofs, das sinkt zusammen und vergeht,
Was niedrig stand, erwächst und strebet auf.
Auch unsre Städte, Fröhnerhütten einst,
Sie dehnen sich, und weiter stets und weiter
Zieht sich der Mauern und der Thürme Kreis.
Dort schafft der Fleifs, dort rührt sich das Gewerb,
Dort lebt der Handel, dort erblüht die Kunst,
Dort knüpft sich der gesellige Verein,
Dort gründet sich, was tüchtig ist und frommt.
Von ihren Thoren strömt das Leben aus;
Auf tausend Strafsen dringt es durch das Land,
Von Schiffen und von Flöfsen wogt der Strom,
Und Bahn getreten wird durch das Gebirg,
Hoch über Felsen und der Alpen Eis.
Indessen ihr, die ihr euch rühmen möchtet
Des Landes Zierde, neidisch blickt ihr nieder
Von euren Horsten in das blüh'nde Thal.
Im Strauche lauert ihr dem Wandrer auf,
Den Kaufmann werft ihr, führt das Saumrofs weg,
Zerstöret Brücken, brennt Herbergen ab,
Nährt innre Fehde, ruft den äufsern Feind.
Sagt nun, bei wem ist unsres Landes Heil?
Bei wem die Kraft, das Leben, das Gedeihn?
Wem soll der Fürst vertrauen? wessen Schutze
Die Seinen anbefehlen, wenn er stirbt?

Kaum ist der erneute Schwur der Treue, den die Ritter geleistet, verhallt, da tritt der Burggraf Friedrich von Nürnberg mit Gefolge ein und bringt Ludwig Botschaft von den zu Rense versammelten Fürsten, welche ihm melden lassen, sie hätten sich in der Mehrzahl dahin vereinigt, ihn zum Nachfolger Heinrich's VII. von Luxemburg zu wählen, und er möge

sich daher zur feierlichen Wahl auf dem Felde bei Frankfurt einfinden. Ludwig weigert sich lange, die Wahl anzunehmen, weil er sich dem Wohl seines eigenen, durch Krieg erschöpften Herzogthums zu widmen habe, weil es ihm an Macht und Reichthum gebreche, um dem zerrütteten, von inneren und äufseren Feinden bedrohten Reiche gehörig vorzustehen, und weil er der Erwartung Böhmens und andrer Fürsten, gegen Oesterreich, das ihm in Herzog Friedrich befreundet sei, feindlich aufzutreten, nicht entsprechen könne. Daher weiset er denn auch selbst auf Friedrich den Schönen als denjenigen deutschen Fürsten hin, welcher bieder, tapfer, mächtig, reich, kurz würdiger und fähiger, als er selbst sei, als Reichsoberhaupt zu walten. Allein Burggraf Friedrich entgegnet, dafs eben die Macht und der Reichthum in der Hand eines so ehrgeizigen Fürstenhauses, wie das Oesterreichische, die Wahlfürsten von Oesterreich abgelenkt und ihm zugewendet hätte, von dem sie Handhabung des Rechts, der Ordnung und des Friedens erwarteten. Da die anwesenden Bayerischen Ritter und Städteabgeordneten ihrem Herzoge zureden und ihren treuen und kräftigen Beistand auch in den zu erwartenden Reichskriegen zusagen, willigt Ludwig endlich mit folgenden Worten ein, welche zeigen, wie wenig er sich über die schwere Aufgabe täuscht, welcher er sich unterziehen will:

O Burggraf! welchen grenzenlosen Blick
Hast Du mir aufgethan! Von Meer zu Meer
Verbreiten sich die Lande, mächtig schwellend
Ergiefsen Ströme sich, die Alpen weichen,
Italien dampft von Segen, raucht von Blut,
Hier leuchtet Rom, dort dämmert Avignon,
Der heil'ge Vater thront, die Rechte segnet,
Die Linke blitzet, Frankreich dräuet Sturm,
Der deutsche Boden dröhnt, die Fürsten kämpfen,
Das Schwerdt hebt Friedrich — Schwindel fafst mich an —
Doch wenn ich euch in's muthige Gesicht,
Ihr treuen Bayer, blicke, wenn ich so
Die kräft'gen Händ' ergreife, da durchdringt
Mich hoher Muth und männliches Vertrau'n.
Auf solche Pfeiler gründend, steh' ich fest,
Von solchen Fittigen gehoben, schwinge ich
Furchtlos mich auf. —
Zu dem Burggrafen und dessen Begleitern
Geht hin! ich werde kommen.

Im zweiten Aufzug sehen wir uns sodann vor die Krönungsstadt Frankfurt und zwar zunächst in's Lager Friedrich's des Schönen versetzt. Ein paar unbedeutend scheinende Personen, ein fahrender Schüler, der Albertus heifst, und ein paar Edelknaben unterhalten sich scherzend und neckend mit einander. Diese Unterbrechung des bisherigen Staatsverhandlungsernstes ist uns doppelt willkommen: einmal an und für sich, denn der fahrende Schüler und die Edelknaben schrauben einander mit Witz und Laune, — dann aber ist der fahrende Schüler das treffende Abbild einer Art Menschen, die damals waren, was heut zu Tage unsere verdorbenen Studenten sind, die als Dichterlinge, Literaten, Zitherspieler und Kneipensänger, als Hof- oder Volksdemagogen umherstrolchen. Unser fahrender Schüler geht denn auch nach Brot, sucht die Gelegenheit, zweien Königen nach einander zu gratuliren, sie wohl gar mit Wahrsagerei und Zauberei bedienen zu können, für sich bestens auszubeuten, und

Digitized by Google

drängt sich dann auch gleich, als Friedrich der Schöne mit seiner Gemahlin, Isabella von Arragonien auftritt, an beide mit seinem Gratulationsspruch heran:

Salve, anrgens Imperator,
Friderice, trinmphator.
Salve, snavis Isabella
Flos vennste, fulgens stella.

Wie er aber Miene macht, noch mit einigen Dutzend Salve's aufzuwarten, schickt ihn Friedrich in's Speisezelt und setzt ein, wie es scheint, schon früher angesponnenes Gespräch mit seiner Gemahlin fort, in welcher die glühende Liebe der Spanierin einen reizenden Kampf mit dem Ehrgeiz ihres jungen Gemahles kämpft, über dessen eifriges Bemühen um die Krone sie fast Eifersucht empfindet. Doch Friedrich's Bruder Leopold stört dieses Gespräch des jungen Paares, indem er die Meldung bringt, dafs Ludwig der Bayer zum König gewählt sey und im Begriff stehe, nach Aachen zu gehen, um dort gekrönt zu werden; doch begehre er, sich vorher mit Friedrich noch einmal zu besprechen. Dieser greift die Einladung rasch auf, in der Hoffnung, es werde ihm gelingen, Ludwig's schon früher erprobte Nachgiebigkeit abermals für Erreichung seiner eignen Absichten zu benutzen. Leopold, der zur Person gewordene Ehrgeiz und Ruhmesdrang des ganzen Oesterreichischen Hauses, zeichnet sich selbst am treffendsten in folgenden Mahnworten, mit denen er den Bruder entläfst, der sich kaum Zeit gönnt, seiner Gattin Lebewohl zu sagen:

O Friedrich! all mein Leben war ein Kampf
Für unsers Hauses Macht und Herrlichkeit.
Als ich ein Jüngling war, da lag vor mir
Ermordet unser königlicher Vater,
Die alte Stammburg sah auf ihn herab,
Und in dem Schoofs hielt ihn ein armes Weib.
Da ward Blutrache meine Jugendlust,
Und Blut vergofs ich, bis die Schwester sprach,
Die Agnes: "nun bad' ich im Maienthau!"
Du kennst das nicht, dich hat dein Stern bewahrt,
Du sahest nicht des Vaters offne Wunden. —
Dann mufst' ich's dulden, dafs an Habsburgs Statt
Ein Luxemburg den Königsthron bestieg;
Und doch hab' ich dem Luxemburg gedient,
In Deutschland und in Welschland folgt' ich ihm,
Aus Mailands Aufruhr hieb ich ihn heraus,
Und liefs mir einen gold'nen Becher schenken.
Zu Feld bin ich im Sommer und im Winter,
Zu Pferde schlaf' ich, aus dem Helme trink' ich,
Und als ein Mann, der keinen Sonntag hat,
Trag' ich den grauen Reitermantel stets,
Und eher soll kein Festgewand mich schmücken,
Als an dem Tag, da Du gekrönet wirst.
Nicht für mich selbst arbeit' ich Alles, Du
Bist unsers Hauses Blume, die Natur
Hat Dich mit ihren Gaben ausgestattet.
Der Menschen Auge blickt mit Wohlgefallen
Auf Deine herrliche Gestalt, Dein Haupt
Verlangt die Krone, Deine Schulter heischt
Den Purpur; willig werden sie gehorchen

Digitized by Google

Dem Manne, dessen Anblick sie erfreut,
Ich bin ein Stiefkind, unansehnlich, blofs
Zur Arbeit tüchtig ist mein Leib gebaut.
D'rum lafs die Mühe mir, nimm Du den Kranz,
Doch nimm ihn, fass' ihn keck und lafs ihn nicht!

Allein die Unterredung mit Ludwig, welche nun statt findet, gewinnt einen ganz andern Ausgang, als den erwarteten. Denn so freundlich derselbe auch den schönen Friedrich empfängt, so dringend dieser jenen auch an sein früheres Versprechen mahnt; Ludwig beruft sich auf die Wahl, die ohne sein Zuthun ihn mit überwiegender Stimmenmehrheit getroffen hat, und die er darum für einen »ernsten Ruf« erklärt, »dem der Mann gehorchen mufs«; und als Friedrich endlich, gewifs, dafs Ludwig nicht nachzugehen gesonnen sei, und von seinem Bruder Leopold gestachelt, voll Erbitterung ausruft:

»Noch weich ich nicht, noch bin ich Mann's genug,
Den Gegner wegzudrücken, der mich stört.«,

da entgegnet Ludwig mit Festigkeit:

»Ich aber fühl' in mir die Kraft, den Thron
Zu schirmen vor der Meutrer Ungestüm.«

Sehr überflüssig könnte hiernach scheinen, dafs nun noch der päpstliche Legat hinzutritt und die Streitenden ermahnt, ihren Streit der Entscheidung des Papstes, dem allein berechtigten Verleiher der Kronen, zu überlassen. — Aber erstlich gehört dieser Zug nothwendig in das Bild jener Zeit; und dann hat ihn der Dichter sich nicht entgehen lassen, um auch in der Art, wie beide Gegner des Legaten Zumuthung aufnehmen, ihren verschiedenen Charakter hervortreten zu lassen. Ludwig weiset die Zumuthung mit Berufung auf rechtliches Herkommen und auf seine Pflicht zurück, »des Reiches Freiheit und des Königs Recht« zu behaupten, während der kriegerische Friedrich trotzig ruft:

»Es ist kein Richter über uns, als der,
Der von den Wolken her die Schlachten lenkt.
Solch' Gottesurtheil nur kann hier entscheiden,
Und König ist, wer sich als Sieger zeigt.
D'rum, Ludwig, wenn wir zween uns wiedersehen,
So ist's im Schlachtfeld, mit geschwung'nem Schwert.«

Der nächste, der dritte Aufzug führt nun die Entscheidung schon herbei, die Schlacht bei Ampfing. Sie bildet ein kleines, in sich abgerundetes, gar wohl gegliedertes Drama im Drama; und wer sich daran erinnert, wie schwer es selbst grofsen Dichtern geworden, dergleichen Vorgänge, wie eine Schlacht ist, scenisch darzustellen, der wird nicht anstehen, diesen Anfzug ein dramatisches Meisterstück zu nennen. Höchst glücklich benützt der Dichter den ersten Auftritt, um die grofse geschichtliche Lücke, die zwischen dem Wahltag zu Frankfurt und der Schlacht bei Ampfing liegt, auszufüllen. Ein Münchener Bäcker Thomas und sein Sohn Steffen stofsen in Ludwig's Lager auf einander; und da Steffen gradeswegs von Wien herkommt, um bei dem Ehrentanz nicht zu fehlen, so haben sich Vater und Sohn genug zu fragen und zu antworten. Es geht dabei zwar durchaus bäckermäfsig zu — und das ist eben recht —; und dennoch bekommen wir gelegentlich Alles zu hören, was inzwischen vorgegangen. Und will Einer lernen, wie ein Dichter Ernst und Scherz ganz schlicht aus einem Munde kommen lassen, und uns doch Weinen und Lachen zugleich erregen kann, ohne grade an Göthe, oder an Shakspeare zu erinnern, — der lese diese Scene und wundre

Digitized by Google

und schäme sich, dafs er sie nicht längst schon kennt. Der Schlufs derselben, der durch das Herannahen Ludwig's mit dem Burggrafen von Nürnberg und dem Feldhauptmann Schweppermann herbeigeführt wird, lautet also:

Thomas.
Steffen, schau!
Dort kommt er (Schwepperm.) mit dem König. Auch der Burggraf
Von Nürnberg ist dabei. Da ist's nicht richtig,
Die kneten was zusammen. Ja! der Alte
Versteht das Handwerk, wo man den erblickt,
Da gebt was los.
Steffen.
So komm ich eben recht.
Thomas.
Gib acht, man wird dir Arbeit geben, Bursch!
Streif nur die Ärmel auf!
Steffen.
Jetzt geht's auf's Ziel.
Wir fehlten noch, der Schweppermann und ich.

König Ludwig treten mit einander sprechend vor, Schweppermann bleibt seitwärts für sich stehen und läfst seinen Blick in die Gegend hinaus schweifen, sie gleich darauf ansehend, wie sie sich zur Anordnung der Schlacht werde gebrauchen lassen. Das geht aus einem paar hingeworfenen Bemerkungen hervor, mit denen er das Gespräch der beiden Andern, ohne an demselben Theil zu nehmen, unterbricht. Erst als ein Bote einen aufgefangenen Brief, den Herzog Leopold seinem Bruder zugesendet, überbringt, geht er aus scheinbarer Theilnahmlosigkeit plötzlich zu lebendigster Aufmerksamkeit über; und da aus dem Schreiben hervorgeht, dafs Leopold sein baldiges Herannahen meidet, ruft er schnell und feurig:

„Jetzt
Ist der Augenblick uns kostbar. Lafst
Das Heer sich schnaren! Längst schon regt sich's drüben;
Der Bienenstock will lassen. Jetzt ist's Zeit!
Wenn wir die Schlacht anbieten, kommen sie.“

So weifs uns Uhland den Mann der stilidurchdachten That, den Feldherrn mit wenigen Strichen zu zeichnen. — Ganz anders, wortreicher und jünglingshafter, ritterlicher und ruhmdürstiger, aber auch unbesonnener wird uns gleich darauf Friedrich in seinem Lager vorgeführt. Gegen den ausdrücklichen Rath, gegen die weise und freilich auch etwas abergläubische Warnung des Marschalks *), Dietrich von Plichendorf, beschliefst er, ohne des Bruders Ankunft abzuwarten, die Schlacht. Er läfst sich eine prächtige, goldstrahlende Rüstung anlegen, an der man gleich den König erkennt; dann schlägt er vor der Schlacht junge Knappen, um sie zu ihrer ersten grofsen Waffenthat einzuweihen, zu Rittern; hierauf läfst er das Zeichen zum Angriff geben. — Die Schlacht beginnt und der Dichter führt uns da hin, wo der alte Seyfried Schweppermann steht, seine Anordnungen trifft und den Sieg

*) So titulirt ihn alterthümlich der Dichter, der sich überhaupt so genau, als es sein dichterischer Zweck erlaubt, an das Geschichtlichvorliegende und namentlich an des Aventinus Schilderung gehalten hat. Vide Johannis Aventini, des Hochgelehrten, weitberümten Geschichtschreibers Chronica etc. Frankfurth a. M. 1566.

Digitized by Google

vorbereitet. Wir nehmen Theil an der Alles bedenkenden, jeden Menschen, jeden Augenblick, jede Wendung der Schlacht erkennenden und benutzenden Feldherrnbesonnenheit. Den Albrecht von Rindsmaul schickt er dem schönen Friedrich entgegen, auf dafs er durch Ruhe und Festigkeit dessen brausendes Ungestüm ermüde; so wie er die Böhmen wanken sieht, sendet er ihnen Bayrische Truppen zu Hülfe; als er die Nachricht erhält, König Ludwig werde vermifst, läfst er den Grafen Adelram, den er lange von der Theilnahme an der Schlacht zurückgehalten, mit einer königlichen Rüstung bekleidet in die Schlacht sich stürzen. Endlich befiehlt er, dafs das mit dem Burggrafen Friedrich verabredete Zeichen gegeben werde; und wie er denselben aus seinem Hinterhalt zur rechten Zeit hervorbrechen sieht, ruft er, des Sieges gewifs, aus:

„Nun ist's geschehn, was meines Amtes war,
Das Werk im Gang; die Räder alle rollen
Und nichts mehr hemmet ihren raschen Schwung.
Und jetzt hinunter in das Feld der Schlacht!

Der nun folgende Auftritt zeigt uns nur noch das vergebliche, obwohl heldenmüthige Kämpfen Friedrich's. Albrecht von Rindsmaul setzt ihm zu, wie es Schw. gerathen hat; Adelram will seiner königlichen Rüstung Ehre machen, wird aber von Friedrich gefällt; dieser in der Meinung, den Freund erschlagen zu haben, fühlt sich in dem Augenblick, da die Bayern von allen Seiten vordringen, ganz entmuthigt, und ergibt sich dem Albrecht. Der vermifste Ludwig wird von den Münchnern auf den Schultern herbeigetragen; die Bäckerzunft, und an ihrer Spitze Steffen, hat ihn aus einem Schwarm Feinde, in den er gerathen war, heraus gehauen; Friedrich wird, nachdem er von seinem Gegner in Empfang genommen worden, nach der Burg Traufsnitz abgeführt. Damit aber kein geschichtlicher Zug fehle, wird auch noch das kärgliche Mahl auf der Wahlstatt veranstaltet, welches damit schliefst, dafs Schw. auf Ludwig's bekannte Worte:

Jedem Mann ein Ei, dem braven Schweppermann zwei!

entgegnet:

„Auf meinen Grabstein schreibt mir diesen Spruch!„ *)

Wäre es die Aufgabe des geschichtlichen Drama's mit einer vollendeten Thatsache abzuschliefsen, so könnte hier das Ende des Stückes eintreten; denn der Kampf um die Krone ist entschieden, wie ihn Friedrich der Schöne selbst entschieden wissen wollte. Inzwischen wird, wie die Geschichte lehrt, das Gottesurtheil der Schlacht von der Oesterreichischen Partei nicht anerkannt; und es fehlt auch der innere, dichterische Abschlufs noch, den selber die Geschichte gibt.

Wie? würden wir fragen, ein solches gemeines, kaltes Ende nimmt ein Streit um Deutschlands Krone zwischen fürstlichen Freunden? Ein blutiges Ende wäre wohl schrecklicher, aber auch passender gewesen; und darum hätte der Dichter ein andres erfinden müssen, wenn die Geschichte gemein geendigt. — Uhland nun zeigt uns im vierten Aufzug zunächst die Wirkungen und Folgen, welche Friedrich's Niederlage für die Seinigen gehabt. — Zwei Pilgerinnen treten auf, von denen die eine von der andern geführt wird; und dieselben begeben sich zu einem einsamen, unter dunkeln Bäumen aufgeschlagenen Gezelt, in welchem Leopold, in dumpfer Verzweiflung vor sich hinstarrend, wahrzunehmen ist. Erst

*) Dieser Spruch ist noch auf Schweppermann's Grab zu Kastel zu lesen. — Lochner, Geschichte des Mittelalters II. Bd. p. 156.

auf den zweiten Anruf hört er und heifst rauh und hart beide Frauen sich entfernen, als die eine von ihnen den Schleier zurückschlägt und er in ihr erstaunt Isabellen erkennt, die Gemahlin des gefangenen Bruders, welche durch das lange und unausgesetzte Weinen um den verlornen Gatten erblindet ist. Sie klagt ihm ihre Noth und verlangt von ihm den Gatten zurück, den er durch seine ruhmsüchtigen Bestrebungen in's Verderben gestürzt habe. In zorniger Rede entgegnet ihr Leopold, dafs er früher Alles für den Bruder gethan und aufgeopfert, und auch jetzt wieder alle Mittel erschöpft habe, ihn mit Waffengewalt zu befreien; es bleibe ihm nur noch ein Mittel übrig, zwar ein Mittel der Hölle, aber auch dieses wolle er versuchen. Albertus, jener fahrende Schüler, den wir schon kennen, habe sich ihm erboten, durch Zauberkünste, deren derselbe kundig sei, den Bruder aus der Gefangenschaft zu befreien. *) — Albertus wird wirklich abgeschickt, nachdem ihm Isabella und Leopold zum Zeichen, dafs er von ihnen gesandt sey, Einiges vertraut haben, was aufser ihnen nur noch Friedrich weifs: — jene, wie sie lange vor dessen Werbung von Friedrich als von dem König, der ihre Hand begehre, geträumt habe, — dieser, dafs ihm eine abgebrochene Lanzenspitze in der Seite stecke und allnächtliche Schmerzen verursache. — Hierauf versetzt uns der Dichter in einen Saal des Schlosses zu München, wo Ludwig mit dem Burggrafen Friedrich sich bespricht. Aus diesem Gespräch erfahren wir, dafs Ludwig durch den Bann des Papstes, der die Fürsten wankend macht, durch die Umtriebe Leopold's, einen Gegenkönig aufzustellen, durch die fortgesetzte Befehdung seines eigenen Gebietes u. s. w., in mannigfacher Bedrängnifs sich befindet. Er zeigt sich der königlichen Krone, die ihm ist —

„was dem Geizigen sein Schatz,
Ein freudenlos, gefährlicher Besitz,
Des Tages Sorge und die Qual der Nacht,"

herzlich überdrüssig: Da tritt Albrecht von Rindsmaul hinzu, und berichtet, dafs die Bayerischen Edlen höchst unzufrieden darüber zu werden anfiengen, dafs des Kampfes gegen Oesterreich kein Ende sei, dafs so vieler Bayern Blut versprützt werde, um Friedrich's Leben zu erhalten. Es herrsche nämlich die unwürdige Meinung, Friedrich werde blofs darum nicht getödtet, wie er es doch als Empörer gegen Kaiser und Reich verdient habe, dafs man ein recht hohes Lösegeld für ihn erzwinge. Ihm selbst, weil er den Friedrich gefangen genommen, mache man den ehrenkränkenden Vorwurf, er hintertreibe die Hinrichtung, auf dafs sein Antheil an dem Lösegeld desto gröfser werde. — Da bricht Ludwig in die Worte aus:

„Was meiner Ehre, was der Euren ziemt,
Es wird geschehn. Gefafst ist mein Entschlufs.
Herr Burggraf, macht Euch fertig und auch Ihr,
Herr Albrecht, einen Ritt mit mir zu thun."

Manche Leser, noch mehr aber die Zuschauer, verwöhnt durch die breite Geschwätzigkeit der modernen Bühnenhelden, die vor lauter Monologen und Reflexionen über Recht, Pflicht und Ehre zu gar keinem, oder höchstens zu einem recht-, pflicht- und ehrlosen Entschlufs kommen, werden gar nicht begreifen, was dieses plötzliche Abbrechen des Gesprächs grade da zu bedeuten haben soll, wo doch der Dichter die schönste Gelegenheit gehabt hätte, seinen Helden die ehrenhaftesten Gesinnungen, die feinsten Empfindungen und erha-

*) Der Versuch, den Bruder durch einen Schwarzkünstler zu befreien, ist nicht ganz ohne geschichtliche Wahrheit. (Söltl, Geschichte der Deutschen, 6. Heft p. 19—20.)

Digitized by Google

bensten Entschlüsse in die kostbarsten Redensarten kleiden zu lassen. Wer aber, wie Uhland, versteht, was männliches Benehmen heifst, der weifs auch, dafs ein Mann auf ehrenrührige Nachreden gar nicht, oder in Handlungen, die sie zu Schanden machen, antwortet. So hier Ludwig; und besinnen wir uns recht, so werden wir noch dazu finden, dafs der Dichter bei dem aufmerksamen Hörer und Leser durch diese rasche Wendung, die einer Mannesseele so natürlich ist, eine seltne dramatische Wirkung hervorbringt. Was will er? was hat er vor? fragt gewifs Jeder. Wir werden es gleich erfahren. — Es eröffnet sich nämlich vor unsern Blicken ein Gemach auf der Burg Trausnitz, in welchem wir den gefangenen Friedrich schlafend finden und bespäht von dem Burgvogt und den Wächtern, die sich überzeugen wollen, ob er noch da, und nicht etwa entführt oder vertauscht sey. Denn es ist grade eine stürmische Nacht, in welcher der Teufel sein Spiel haben könnte. So wie sie sich von der Identität der Person überzeugt haben, gehen sie fort und Friedrich erwacht unter dem immer stärker werdenden Donner eines heraufziehenden Gewitters. Den Erwachenden mahnt der «Märzendonner», wie er ihn nennt, an den herannahenden Frühling, aber um so schmerzlicher auch an seine Gefangenschaft:

«Nein!» ruft er aus, «ich kann es nicht
Ertragen dieses Wetter. Als der Schnee
Noch friedlich über Höhn und Thälern lag,
Und als das Eis des Stromes Wellen band,
Dafs sie nicht flossen und nicht rauschten, da
Konnt' ich mich schicken in mein Kerkerleben. — —
— — — — — —
Doch diese Frühlingsstürme, Märzendonner,
Sie rühren mir das Blut auf, mächtig regt
Die Jugend sich, die Thatenlust erwacht.» —

In dieser Stimmung befindet er sich, diese Sehnsucht nach Freiheit erregt sein Herz zu vollieren Schlägen, als unter einem gewaltigen Donnerschlag Albertus in so seltsamer Gestalt am Fenster erscheint, dafs Friedrich nicht weifs, ob er ihn für einen Menschen oder für ein Gespenst halten soll. Derselbe fordert diesen, ohne ihn darüber aufzuklären, ohne Weiteres auf, sich ihm anzuvertrauen: er sei da, um ihn in seinem Mantel auf den Flügeln des Sturmes zu entführen. Aber welche verlockende Worte Albertus auch braucht, um Friedrich zur Flucht zu bewegen; dieser widersteht jenem, weil er ihm unheimlich, die Sache selbst unritterlich scheint. Inzwischen naht die Runde wieder, der Burgvogt mit den Wächtern, die Albertus anfangs zwar mit einem neuen Donnerschlag betäubt und in die Flucht schlägt, die aber bald darauf mit Kreuzfahne, Weihkessel und Rauchfafs bewaffnet zurück kehren und nun ihrerseits ihn, dem sie mit Fahnenschwenken, Räucherung und Weihwassersprützen auf den Leib rücken, zur Flucht nöthigen. In demselben Augenblick tritt aber Albrecht von Rindsmaul ein, auf den die siegreiche Runde ebenfalls mit Räucherung und Sprützen einzudringen sich anschickt, als ein Wächter ihn erkennt und nun an die Stelle des etwas komisch endenden Kampfes gegen eingebildete Gespenster das feste Wort und würdige Handeln edler Menschen tritt. Albrecht meldet nämlich, der König sey im Schlosse und begehre, den hohen Gefangenen zu sprechen; und dieser, ohnehin in aufgeregter, trüber Stimmung, zweifelt um so weniger, dafs ihm der Tod werde angekündigt werden, als Albrecht selbst sich dunkel und bedenklich über den Zweck der Unterredung äufsert. Aber welche ganz andre, unver-

wartete Wendong nimmt diese? Ludwig kündigt dem Freunde nach kurzer Begrüfsung unter den folgenden Bedingungen seine Befreiung an:

"Entsagen müfst Ihr
Dem Königsnamen, müfst die Krone mir
Ausfolgen, die man für die rechte hält,
Müfst Eure Brüder zum Gehorsam bringen,
Die Feinde mir bekämpfen und auch den,
Der Papst sich nennt; was Ihr dem Reich entrissen,
Müfst Ihr zurück ihm stellen. — "Das Eure
Soll Euch verbleiben und was Ihr verliert
Wird Euch zurückgegeben, Euer Lehn
Bestätigt; Lösegeld bezahlt Ihr nicht,
Und Alle, die mit Euch gefangen wurden,
Sind mit Euch freigelassen. Unterpfand
Begehr ich keines. Eure Treue bürgt.
Nur Euer Wort verlang ich, dafs, wenn Ihr
Nicht die Bedingungen erfüllen könnt,
Ihr Euch bis auf die nächste Sonnenwende
Unfehlbar in's Gefängnifs wieder stellt.

Friedrich geht die Bedingungen ein und erklärt sich bereit, zur Besiegelung des geschlossenen Vertrages, mit Ludwig gemeinschaftlich die Hostie zu nehmen. Die Orgel der nahen Schlofskapelle ertönt, die Kapelle öffnet sich, in deren Hintergrund wir den Priester am erleuchteten Altar erblicken, die Versöhnten treten ein, und — der Vorhang fällt. — So schliefst eine Reihe rasch verlaufender, dramatisch wirkender und selbst hühnengerechter, auf die Zuschauer wohl berechneter Scenen.

Den nun folgenden fünften Aufzug eröffnet ein kurzes, von Seiten der Gemahlin wehmuthsvolles, von Seiten des Gemahls tief schwermuthvolles Gespräch zwischen Isabellen und Friedrich. Sie fühlt sich glücklich, dafs sie den Gemahl wieder hat, obwohl sie ihn nicht mehr sehen kann, obwohl sie erfahren mufs, dafs er der Krone feierlich entsagt hat; denn: «Fragt Liebe denn nach Kronen»? Aber so denkt, so fühlt der Mann, so Friedrich nicht, denn:

"Weibesliebe nicht mehr glücklich macht,
Seit unter Männern er entwürdigt ist, —
Entwürdigt, aller Herrlichkeit entkleidet,
Nicht mehr gefangen, doch darum nicht frei;
Denn frei ist, wer das Höchste darf erstreben.

Eben hat Friedrich seinem düsteren Unmuth in diesen Worten Luft gemacht, als sein Bruder Leopold und ein päpstlicher Legat nahen, um ihm zur wieder erlangten Freiheit Glück zu wünschen, zugleich aber hieran die Aufforderung zur Wiederaufnahme des Kampfes zu knüpfen. Zuerst dringt der kriegerische, ruhm- und herrschaftlüsterne Leopold auf ihn ein mit allen Gründen, welche die Sicherheit des Erfolges verbürgen, und zum Handeln entflammen können. «Darum frisch!» — so schliefst er seine Mahnung —

"Zeug an den goldnen Harnisch, lafs den Hengst
Sich bäumen! Jauchzen hör' ich schon Dein Volk;
Die Ritter sind zu Rofs; genesen sind
Die Wunden, die Erschlagnen springen auf;

Steig wieder, Sonne, die gesunken war!
Hinab mufs Ludwig's blasser Stern.«

Allein Friedrich antwortet:

»Du weifst
Mich gut zu fassen; Du verstehst den Klang,
Der tief in meiner Seele wiederhallt.
Vergeblich, meine Treue steht zum Pfand.

In dieser Aeufserung glaubt der päpstliche Legat einen schädlichen Gewissensscrupel zu entdecken und versucht es, denselben »mit sachter Hand zu lösen.« Ein erzwungenes, durch Einschüchterung abgenöthigtes Wort, sagt er, brauche nicht gehalten zu werden; und als Friedrich stolz erklärt, er lasse sich nicht einschüchtern, er habe sein Wort frei gegeben, entbindet jener ihn im Namen päpstlicher Heiligkeit von einer jeden Verpflichtung gegen einen Fürsten, den die Kirche mit dem Bann belegt habe. Auch diese kirchliche Zuvorkommenheit weiset Friedrich zurück, indem er spricht:

»Noch hab' ich nicht gebeten, meiner Pflicht
Mich zu entheben, und ich werd' es nie.«

Da nimmt die Eminenz eine andre Sprache an, droht, dafs ihn selbst der Bannfluch treffen werde, wenn er sein Wort halte und in die Haft des von der Kirche verworfenen Königs zurückkehre, und empfiehlt sich. — Nun versucht es noch einmal Leopold, den Bruder zur Wiederaufnahme des Kampfes zu stimmen, auf dafs er das Ziel, an welches er sein ganzes Leben verschwendet, Ruhm, Glanz und Macht Oesterreichs, endlich noch erreicht sehe. Er erinnert ihn darum an alles, was er für ihn gethan, geopfert und gelitten; dieser erkennt sich zwar zu ewigem Dank verpflichtet, aber er setzt hinzu: »Eines ist, was ich versagen mufs:

Der Ehre wank' ich nicht und wär's Dein Tod.«

Leopold droht nun, ihn als Feind zu behandeln, ihn gefangen zu nehmen; Friedrich ruft dagegen, von gerechtem Unwillen erregt, ihm zu:

»Eile, heb' Dich hinweg!
Noch bin ich Herr, von Dir noch unbesiegt!«

Von Wuth, die in Verzweiflung übergeht, ergriffen, stürmt nun Leopold von dannen, indem er zuvor angekündigt, ihn fortan verfolgen, ihn sogar, wenn er einst gestorben sey, noch als Gespenst quälen zu wollen. —

Friedrich beschliefst hierauf, ehe er etwa von des Bruders Truppen daran gehindert werde, schnell zu fliehen. Da hat er noch einen letzten, schwersten Kampf zu bestehen, mit seiner blinden Gemahlin, welche von Trostlosigkeit ergriffen wird, wie sie erfährt, dafs es ihm mit seinem Entschlufs vollkommener Ernst sey. Aber auch aus diesem Kampfe geht er siegreich hervor; denn er ist stark, seitdem er in sich den gröfsten Sieg, den Sieg über sich selbst errungen hat, dessen er sich in folgenden Worten bewufst wird:

Das ist mein Stolz,
Dafs ich noch wollen kann. Ich glaubte mich
Erniedrigt, aus der Freien Zahl getilgt,
Und fühle jetzt mit eins mich frei und grofs,
Und athme frei und leicht und blicke freudig auf,
Dafs ich noch Kronen von mir stofsen, noch
Den Kerker kann erwählen statt des Throns.«

Digitized by Google

Aber nicht fühllos macht ihn dieſs Bewuſstseyn gegen den Jammer, in welchem er sein Weib zurücklassen muſs; vielmehr ruft er schmerzerfüllt ihr zu:

„Bluten, brechen muſs
Dein Herz und meines, dazu liebten wir!“

Zuletzt gar reiſst er sich von der ihm zu Füſsen Gesunkenen gewaltsam los, indem er folgende Worte über sie hin spricht, die wahrlich zeigen, daſs er die ganze Schwere seines Geschickes tief empfindet:

„Laſs, laſs mich, lieg im Staube!
Du bist des unglückseligen Friedrich's Weib.“

Nach diesen Auftritten eilt das Stück rasch seinem Ende entgegen. Ludwig der Bayer wird uns noch unter seinen Münchnern und unter seinen jüngeren Söhnen gezeigt, von jenen, wie von diesen als ein Vater geliebt. Die Münchner bitten ihn, sie ja nicht zu verlassen in dem Kampf, der auf's Neue seinem Lande drohe; die Söhne suchen ihn zu erheitern durch ihr frohes Spiel unter seinen Augen. Da kommt ein Ritter in den Schloſshof gesprengt; die Kinder eilen ihm entgegen und kehren bald mit ihm zurück: Es ist Friedrich der Schöne. Ludwig, eben erst durch die Spiele seiner Knaben an seine Jugendzeit, die er mit Friedrich verlebte, lebhaft erinnert und weich gestimmt, wird jetzt nicht nur freudig überrascht; sondern der Sieg, welchen Treue und Ehrgefühl des Jugendfreundes über alle Verlockungen, das gegebne Wort nicht zu halten, davongetragen, erfüllt ihn mit anerkennender Bewunderung. Aus dieser erhebt sich aber schnell ein Entschluss, so würdig und groſs, daſs derselbe den Edelmuth des Freundes, wenn auch nicht übertrifft, doch vollkommen erreicht. Nachdem nämlich Friedrich ihm die mitgebrachte Krone überreicht und zu Ludwig gesprochen:

„Ich selbst bin Dein Gefangner, wie zuvor:
Laſs mich zur Trausnitz führen, mich verlangt
Nach Einsamkeit; mein Leben ist verlebt.“;

da entgegnet Ludwig:

„Du ein Gefangner? nein! Du bist ein Sieger.
Bei Mühldorf siegt' ich durch der Waffen Macht,
Jetzt durch die Macht der Treue siegest Du.
Vor Dir verliert mein Purpur seinen Glanz,
Nicht kann ich König sein, wenn Du's nicht bist.
Ja, Friedrich! als Du tratst in diesen Saal,
Da hub es sich zu hellen an und jetzt
Ist mir es klar geworden wie der Tag.
In welcher Blendung irrten wir, in welcher
Bethörung! Wir, die Enkel *eines* Ahns,
Die Jugendfreunde, wir verfolgten uns,
Wir trieben uns durch Fluten und durch Flammen,
Durch blut'ge Schlachten, Kerker, Kirchenfluch.
Und mit uns lernten uns're Völker sich
Verkennen, hassen und bekämpfen, sie,
Die *einem* Stamm entsprossen sind, gleich uns,
Die alle deutschen Bluts Genossen sind.
Und doch so nahe lag die Lösung, nicht
Im Schwerdtkampf, nicht in List noch Zauberei,
Sie liegt uns einzig in der Kraft des Herzens.

Das Herz nur kann uns retten, das uns stets,
Wenn wir zum Kampfe schritten, Warnung gab,
Das oft die Schlacht noch dann vereitelte,
Wenn Heer dem Heere schon die Stirne bot.
Als wir noch waren, wie die Kinder hier,
Die Dich mir eben zugeführt, da wufsten
Wir bessre Wege, damals hatten wir
Die Schüssel und den Becher und das Bett
Gemeinsam — und warum nicht jetzt den Thron?
O hätt' ich das schon längst Dir angeboten!
O hättest Du es längst von mir begehrt!

Friedrich begreift nun seinerseits Ludwig selbst dann noch nicht ganz, als dieser ihm feierlich die Krone auf's Haupt setzt; er hält anfangs Alles für einen Traum, für unmöglich; und erst als er sich endlich überzeugen mufs, dafs der Traum Wirklichkeit ist, wirft er sich vertrauensvoll an des wiedergewonnenen Freundes Brust. Ludwig, auch in dieser letzten Scene sich als den Mann und Fürsten zeigend, der ruhige Klarheit in Allem und besonnene Erwägung seiner öffentlichen Stellung mit einem zwar nicht überwallenden, aber nur um so innigeren Gefühl für persönliches und allgemeines Glück in sich vereinigt, schliefst das Schauspiel mit dem frommen, seine ganze Gesinnung kurz zusammenfassenden Wunsche:

"In dieser innigen Umarmung sey
Auf ewig ausgesöhnt der Bruderkrieg,
Der uns entzweit hat und das deutsche Volk!"

Nach dieser, vielleicht zu ausführlichen Darlegung des Ganges und der Entwickelung des ganzen Drama's bedarf es nur weniger Andeutungen zur ästhetischen Würdigung desselben.

Die Stimmung, in welcher der Dichter uns entläfst, ist durchaus keine leidenschaftliche. Wir fühlen uns durch den Verlauf des Ganzen weder für noch wider die Hauptpersonen heftig erregt; wir können weder den Einen, noch den Andern ausschliefslich lieben oder hassen, bewundern oder verachten; wir müssen vielmehr jeden in seiner Art anerkennen, achten und selbst lieb haben; und eben deswegen ist das uns bewegende Gefühl ein ruhiger, sanft anschwellender Wohlklang, für den die grofse Menge freilich, welche Pankenwirbel und Drommetengeschmettern hören, die grellsten Farben und die äufsersten Gegensätze vor Augen haben mufs, wenn sie Etwas fühlen soll, durchaus keinen Sinn hat. Im Sinne jener grofsen Menge werden auch die meisten Aestbetiker, welche, wie vornehm sie sich auch gebärden, dennoch zu ihr gehören, in dem ganzen Drama nur ein geschichtliches Rührspiel erblicken; und sie könnten allerdings Manches anführen, was für eine so oberflächliche Ansicht zu sprechen scheint. So z. B. die Abschiedsscene zwischen Friedrich und seiner Gemahlin, dann den Blick Ludwig's auf seine spielenden Kinder und die sich daran knüpfenden, weich stimmenden Jugenderinnerungen, die auch sonst mehrfach anklingen. Allein das Alles drängt sich nicht in den Vorgrund und reicht grade nur so weit, als erforderlich ist, um uns aufmerksam zu machen, dafs diese Männer, deren Leben dem Ruhm, der Ehre, dem Krieg, der Staatswaltung fast ausschliefslich gewidmet ist, von diesen rein persönlichen, zarteren Gefühlen keineswegs unbewegt bleiben. Umgekehrt könnten Manche sich versucht fühlen,

dem Drama eben daraus einen Vorwurf zu machen, daſs es zu vorherrschend uns die Interessen des öffentlichen Lebens zur Darstellung bringe, und um eben diese Interessen sich alles Reden und Thun der Personen bewegen lasse.

Der thatsächliche Verhalt, dem dieser Vorwurf gilt, ist richtig; aber ob der Vorwurf selbst ein berechtigter sei, das fragt sich eben noch sehr. Wäre er ein berechtigter, dann fiele damit zugleich nicht nur das vorliegende Schauspiel, sondern das geschichtliche, volksthümliche Schauspiel überhaupt, als eine unberechtigte Gattung, hinweg. Allein weder dieses noch jenes wird man zuzugeben geneigt seyn, wenn man sich nur an Shakspeare's geschichtliche Dramen erinnert, die uns freilich ebenfalls zumuthen, noch für etwas Anderes, als für Liebe, Freundschaft und die übrigen rein persönlichen Angelegenheiten theilnahmsfähig zu seyn. Mit dieser Bemerkung treffe ich auf eine ästhetische Zeitfrage, welche mich veranlaſst, etwas weiter auszuholen.

Ich bin zwar weit entfernt, die politische Poesie von gestern und heute als Gipfel und allein würdiges Ziel der Poesie gelten zu lassen, zumal wenn sie bloſs in lyrischer Form sich äuſsert und nur politische Grundsätze, Ansichten, Wünsche, Begierden und Leidenschaften zum Inhalte hat. Aber die Einseitigkeit, Uebertreibung und theilweise Verkehrtheit, womit eine Richtung eingeschlagen, ein Ziel erstrebt, eine Aufgabe gelöst wird, berechtigen nicht, diese selbst als ungeeignete zu verwerfen. Man hat jener einseitigen politischen Poesie gegenüber behauptet, die politische Poesie sey überhaupt ein Abweg; denn die Poesie habe es nur mit dem Reinmenschlichen, nur mit dem Bleibenden, dem Ewigen in Natur und Menschenleben zu thun, so weit das Alles fähig sei, das Gemüth zu rühren, zu erfreuen, zu erheben, zu begeistern und die Phantasie zur Gestaltung des Innerlicherlebten zu entflammen Mit letzteren Worten ist gewiſs Aufgabe und Wesen der Poesie so ziemlich richtig angedeutet. Aber wie? Freiheit, Vaterland, ein rühmliches Streben, Handeln, Kämpfen, Siegen oder Fallen für beide, Lobgesänge auf diesen Ruhm, dichterische Aneiferungen dazu, zürnende Strafgedichte gegen die Verächter desselben, gegen die Feinde und Verräther der Freiheit und des Vaterlandes, dieser beiden Angelpunkte, um welche sich die Geschichte aller Völker seit Jahrtausenden bewegt: — das wären unwürdige, das wären, wie auch gesagt worden ist, modischvorübergehende, ja wohl gar keine Gegenstände der Poesie? — Nein, wir wollen uns keiner neuen Einseitigkeit schuldig machen und etwa sagen, sie seien die einzigen und allein würdigen; aber das darf behauptet werden, daſs sie eben so berechtigt und dichterischer Verherrlichung ebenso würdig sind, wie alle übrigen, wie Gott, Natur und alle reinpersönlichen Leiden und Freuden. Aber so wenig gereimte und ungereimte Sprachdarstellungen darum schon Dichtungen sind, weil in ihnen Gott und Natur gepriesen, das menschliche Glück und das menschliche Elend geschildert, bejubelt und bejammert wird; so wenig sind politische, Freiheit und Vaterland zum Gegenstand wählende Ergieſsungen schon an und für sich von dichterischem Werth. Es kommt hiebei, wie bei aller Poesie, vor Allem darauf an, daſs der Inhalt zuvor im Gemüthe des Dichters ein innerlicherlebter geworden sey, zugleich aber auch ein erhöhteres Daseyn gewonnen, und eben dadurch endlich die schaffende und darstellende Einbildungskraft zur vollendeten Gestaltung mit unwiderstehlicher Gewalt gedrängt habe. Die rein lyrische Poesie ist aber für diesen ewigen Inhalt der Weltgeschichte ein zu enges Gefäſs; derselbe wird daher zu andern Formen, zur Epistel, Satyre u. s. w. sich wenden; aber eine ganz angemessene Gestalt wird er nur in Epos und Drama gewin-

Digitized by Google

nen. Auch hat er diese bereits gewonnen; nicht etwa blofs in jenen Shakspeare'schen Dramen, sondern sogar in einigen Göthe'schen, dann aber und vornehmlich in Schiller's Trauerspielen. Räuber, Fiesko, Don Carlos, Wallenstein, Tell — was sind sie, wenn sie nicht politische, zum gröfsten Theil geschichtlichpolitische Trauerspiele sind? Politischvaterländische in dem Sinn, dafs unser Vaterland und dessen Freiheit, Ruhm und Ehre verherrlicht würden, sind weder diese, noch die Göthe'schen. Aber dieſs eben ist das bleibende Verdienst Uhland's, welches später sicherlich noch mehr, wie bisher, Anerkennung finden wird, die ersten, keineswegs fehl gehenden Schritte zum ernsten, geschichtlichvaterländischen, und schon darum auch politischen Drama gethan zu haben. Haben Göthe, Schiller und ihre Nachahmer, deren Namen und Zahl Legion ist, auch geschichtliche, vaterlandsgeschichtliche Stoffe gewählt; so sind ihre Dramen doch ihrem Geist, ja ihrer ganzen Richtung nach nichts weniger, als vaterländische. Göthe'n ist gradezu das Geschichtlich-Politische im Egmont, das Vaterländischpolitische im Götz nur Hintergrund und Rahmen, auf und in welchem die Personen sich bewegen, um ihr subjectives Geschick, als das, wofür wir uns eigentlich zu interessiren haben, zu vollenden. Schiller'n kommt es freilich schon auf politische Ideen an, welche seine Personen bewegen, zum Handeln, zum Siege führen, oder ihrem Untergang entgegen treiben; aber ein vaterländisches oder geschichtliches Interesse durchdringt seine Stücke nicht. Vaterland und Freiheit sind auch hier blofs um der Personen willen, als Mittel da, diese in ein glänzendes Licht zu setzen; nur diese, nicht jene haben eigene Geltung. Uhland hat nun in Ludwig dem Bayer, wie auch in Herzog Ernst, den grofsen, und gleichwohl von unseren Aesthetikern unbeachtet gebliebenen Schritt vorwärts gethan, der Freiheit, dem Vaterlande, dem Recht, ja der Ehre und dem Ruhm eine eigene, die Menschen beherrschende, sie ganz und gar erfüllende Geltung, eine Macht zu verleihen, in deren Dienste sie stehen, und welche blofs zur Ausschmückung und Verherrlichung ihres eigenen vortrefflichen Ich's zu verwenden ihnen gar nicht einfällt. Freiheit, Vaterland, Recht, Ehre, Ruhm, ja selbst edlere Freundschaft und Liebe sind den Uhlandischen Personen keine blofsen Ideen mehr, sie sind ihnen sittliche Mächte, denen das stolze, eitle, selbstgefällige Ich sich und seine niederen Triebe unterzuordnen hat.

Die Gegenständlichkeit, welche man Göthen nachrühmt, weil er allerdings das Ich mit seinen feinen, hohen und tiefen Heimlichkeiten zur gegenständlichsten Darstellung gebracht hat, bei Uhland ist sie wirklich und im eigentlichen Sinn vorhanden. Darum finden wir bei ihm eine so grofse geschichtliche Treue, wenn auch nicht grade in allem Thatsächlichen, so doch durchweg in Auffassung und Darstellung der Zustände, dagegen einen gewissen Mangel an schönen, glänzenden Sentenzen und lyrischen Stellen, an welche wir durch Göthe und Schiller so sehr gewöhnt sind, während ihm eine tüchtige und verschämte Zurückhaltung eigen ist, das, was das tiefste Herz bewegt, in gar zu vielen und gar zu schönen Worten auseinanderflattern zu lassen. Kurz, wenn wir einmal anerkannt haben, dafs wir in Uhland's Dramen auf einem neuen, der Dichtung gewonnenen Boden, auf dem des Gegenständlichen, Geschichtlich-Vaterländischen stehen; so werden wir Alles, was uns fremd scheint, selbst wenn es uns nicht ansprechen sollte, erst recht zu würdigen im Stande seyn, und uns dagegen wohl hüten, dieſs oder jenes ohne Weiteres zu tadeln, weil wir es weder aus den Alten, noch aus Shakspeare, noch endlich aus Schiller und Göthe zu rechtfertigen wissen. — Es liefse sich das Bishergesagte an dem Plan des Ganzen, an der Scenerie, an der Sprache, die uns im Vergleich mit Göthe'schem Glanz und Schiller'schem Pomp gar zu schlicht und

Digitized by Google

anspruchlos erscheinen möchte, wie an dem Gepräge der Personen ohne Zwang nachweisen. Ich beschränke mich blofs auf ein paar Andeutungen in Bezug auf einige Hauptpersonen.

Ludwig der Bayer, welcher dem Ganzen Daseyn und Namen gegeben hat, wird Jedem, der in den Schnürstiefeln der älteren Aesthetik einherschreitet, oder auf dem Lotterbett neuseitiger Verblasenheit ausgestreckt, nur durch das Unerhörte, Uebertriebene und Prahlerische himmelstürmerischer Lügenhelden aus dem Schlaf geweckt wird, ohne Zweifel zu matt, zu nüchtern, nicht heldenkühn genug vorkommen. Allein es kann nicht genug wiederholt werden, dafs es auch ein Heldenthum ruhiger Besonnenheit, Umsicht und Mäfsigung gibt, welches um so mehr jedes Tieferblickenden Anerkennung verdient, je unscheinbarer es dem grofsen Haufen vorkommt; wir möchten dieses Heldenthum das des reifen Mannesalters nennen, zum Unterschiede von dem vorzugsweise beliebten knaben- und jünglingshaften. Dieses Heldenthum ist es, was uns Uhland in Ludwig dem Bayer zur Anschauung gebracht hat. Halten wir dieſs fest, so werden wir finden, dafs dieser wirklich ein Held und ein ganzer Mann und König ist, vor dem man Ehrfurcht empfinden mufs. Er thut keinen Schritt, ohne ihn vorher erwogen zu haben; hat ihn die Erwägung aber einmal zu einem Entschluſs gebracht, so führt er ihn auch mit Ruhe und zugleich mit einer Entschiedenheit aus, die sich durch Nichts mehr irre machen läfst. Diese ruhige Ueberlegung, bei welcher sich Ernst und Unnachgiebigkeit doch auch mit Milde verträgt, verleiht ihm in den Augen eines Jeden, der dafür einen Blick hat, eine geistige und sittliche Ueberlegenheit über seinen ritterlich glänzenderen Gegner. In vollester Uebereinstimmung mit diesem Charakter der Mannesreife steht nun, dafs er nie von persönlichen Rücksichten, weder der Eitelkeit und des Stolzes, noch der Ehr- und Ruhmsucht, sich leiten läfst; nur das Wohl seines Herzogthums und des Reichs, sein Recht und seine Würde sind es, die ihn gegen Adel und Fürsten, gegen seinen Gegenkönig und den Papst in Bewegung setzen, aber auch nur in so weit, als es unumgänglich nöthig ist; ja, wo es ihm, wie in der Schlacht bei Mühldorf, zur sicheren Erreichung des vorgesetzten Zweckes erforderlich scheint, vermag er es sogar über sich, bescheiden in den Hintergrund zu treten, ja den Schein persönlicher Verzagtheit auf sich zu laden. Er erfüllt, um es noch einmal mit des Dichters eignen Worten kurz und treffend zusammen zufassen, die Erwartung seiner Wähler:

„Was dem bedrängten Reiche fehlt, ist nicht
Ein Ritterspiegel und ein Königsheld,
Der seinen Namen zu den Sternen trägt:
Es ist ein Pfleger alles Heilsamen,
Ein Hort des Friedens und ein Vogt des Rechts,
Ein ernster Rächer alles Uebermuths.“

Das und noch mehr, als das, ist der dramatische Ludwig der Bayer, den der Dichter aus dem geschichtlichen als den Inbegriff seines edleren Wesens herausgefunden hat.

Ganz anders tritt uns Friedrich der Schöne entgegen, das Bild des jünglingshaften Helden, der dem Ruhm, der Ehre, dem Glanz des ritterlichen Königthumes nachjagt. Es ist an ihm zwar keine falsche Ader; seine Persönlichkeit ist gesund, tüchtig, durchaus liebenswürdig, aber auch leidenschaftlich, aufbrausend und vor Unbesonnenheiten nicht sicher. Er ist ein feuriger Most, der brauset, schäumt und erst in dem Trübsal langer und vielfacher Leiden zum edlen, reinen Gold des Weines sich klärt. In jener Erhebung über sich selbst erreicht er, überragt er beinahe seines Nebenbuhlers sittliche Höhe, dessen Grofsmuth sich

jedoch von seinem Edelmuth nicht besiegen läßt. So erscheint denn die Gemeinsamkeit des Thrones, zu welcher Friedrich berufen wird, da er sich derselben würdig gezeigt, auch vollkommen gerechtfertigt. Daß beide ihre Privatgefühle der Liebe, der Freundschaft, der Vaterpflicht den Forderungen ihres öffentlichen Berufes unterzuordnen wissen, ohne sie zu verleugnen, das gibt ihnen nur um so höheren Anspruch auf unsre Anerkennung. Denn eben hierin erscheinen sie erst als ganze Männer, an denen es den romanhaften Theaterstücken der neueren und neuesten Zeit fast gänzlich fehlt. Außer den beiden Hauptpersonen sind auch noch mehrere Nebenpersonen von Bedeutung, und von fester, sicherer Zeichnung. Am alten Schweppermann haben wir das oben schon bemerklich gemacht; sein Gegenbild ist aber Leopold von Oesterreich, der Inbegriff eines von leidenschaftlicher Sucht nach Ehre und Machtfülle seines Hauses, und vornehmlich nach Kriegsruhm durch und durch erfüllten Ritters, dem zuletzt Kriegs- und Schlachtgetümmel zum dämonischen Bedürfniß wird. Er endigt, wie er nur enden kann, in Grimm und Verzweiflung über ein verfehltes Leben. Diese und fast alle übrigen Personen bis zu den Münchener Bäckern und dem fahrenden Schüler herab sind von einem eigenthümlichen, einfachen und scharfen Gepräge, durch welches sie von andern dramatischen Figuren so bestimmt unterschieden sind, wie die besten deutschen Bilder von niederländischen und französischen, von spanischen und italienischen; und wenn ich Uhland den Dichter mit einem Maler vergleichen soll, so kommt mir H. Holbein in den Sinn. Wer weiß nicht, daß dieser es meisterhaft verstanden, in seinen besten Bildern zu zeigen, bis zu welcher Idealität ächt deutsche Gesichtszüge und Gestalten sich entfalten können, ohne aufzuhören, deutsche und wirkliche zu sein. Indem ich dieß ausspreche, habe ich namentlich ein Holbeinische Madonna und einen Christus am Oelberg im Sinne. Jenes Brustbild mit den schönen, zum Gebet sich an einander fügenden Händen, welches durch Stahlstich vervielfältigt ist, bleibt, wie sehr es auch nur künstlerisch verklärende Darstellung frommer Ergebung in Gottes heiligen Willen zu seyn scheint, gleichwohl das Bild eines deutschen und zwar oberrheinischen Mädchens, das etwa zwischen Basel und Straßburg zu Hause gewesen seyn muß. Der Christus am Oelberg, den ich meine, ist mir zwar nur in einer Kopie bekannt, die ich einmal auf einer Kunstausstellung in Zürich gesehen habe; derselbe machte aber damals einen so gewaltigen Eindruck auf mich, daß ich ihn, nach mehr als zwanzig Jahren immer noch vor Augen habe. Er ist nämlich ein vollkommener, deutscher Zimmermannssohn, dem man es ansuchen glaubt, daß er das Handwerk des Vaters auch verstanden und geübt habe, zugleich aber auch ein vollkommener Christus in Miene und Gebährde. Damals schon schien und noch jetzt scheint mir die würdigste Aufgabe der deutschen Kunst, der bildenden, wie der Dichtkunst, und selbst der höchsten, der Leben gestaltenden Kunst, das Ewige, Göttliche, Schöne, Erhabene, welches in der Wirklichkeit liegt, gemeinen Augen aber verborgen bleibt, auch in Formen zur Darstellung zu bringen, welche der reichen, aus dem Geist geborenen, von ihm durchdrungenen Wirklichkeit, nicht einer unwirklichen, ersonnenen Idealwelt angehören. Weil es diese Aufgabe der Kunst ist, deren Lösung Uhland in seinen beiden Dramen, man darf sagen zuerst *) und doch sogleich mit glücklichem Erfolg

*) Ich verkenne nicht, daß Lessing in der Minna und in der Emilia den Weg zur dichterischen Darstellung des wirklichen Lebens, wirklicher Menschen und Zustände eingeschlagen hat; allein er räumte dem Wirklichen als solchem zu viel ein, und ließ die höheren, allgemeineren Interessen noch zu sehr als dienende Brüder der persönlichen erscheinen.

Digitized by Google

uetornommen hat: darum haben diese Dramen in meinen Augen einen hohen Werth, und eine noch höhere Bedeutung für die Zukueft des deutschen Drama's. Denn nur, wenn dieses sich in der von Uhland eingeschlagenen Richtung weiter eetwickelt, hat ee eine Zukunft zu erwarten, die mehr als hiafse Nachahmungen des Fremden ued Längstdageweseeen bietet. — Diese Zukunft des deutschen Drama'e wird aber erst eintreten, wenn die Zukunft der Gegenwart, aus welcher Uhland's Dramen hervorgegangen, zur Gegenwart geworden seyn wird. Uhland's Dramen sind nämlich ohne Frage aus den Gesinnungen und Hoffnungen entsprungen, welche eeit 1813 ein kurzes Daeeyn frieten durften. Selbst Tieck woiite damals, wie wir aue dem Briefwechsel mit Soiger I, 269 sq. wissen »viele Schauepiele« aus der deutschen Geschichte bearbeiten; aber ihm vergieng mit der scheell verrauschenden allgemeinen Begeisterung die Lust. Auch Nienstädt's, Immermann's, Grabbe's, Köster's, Rückert'e und vieler Anderen Bestrebungen auf diesem Gebiet eind Nachwirkungen aus jener Zeit. Da diese Zeit selbst jedoch in Vergeesenheit gebracht ward nud ohne Fortwirkung und Fortentwicklung im Leben blieb; eo blieb Uhland, eo blieb die deutsche Poesie bei einzelnee, mehr oder minder glücklichen oder miſsglückten Versuchen etehen, und der frohe Eifer, dae Begonnene fortzueetzen und zu immer vollendeterer Gestalt zu entwickeln, erstarb in der Stickluft eines kerkerhaften Daseyne, zu welchem der Aufschwneg jener Tage sich verurtheilt sah.

Wäre hier der Ort, auf Mängel hieznweieen, eo lieſse eich awar Manches anführen, wss zu wünschen übrig bleiht. So herrscht z. B. dae Element der Erzählung von früher Eriehtem, obwohl nicht mehr in dem Maſse, wie im Herzog Ernst, doch immer noch zu sehr vor, — das Stoffartige ist noch nicht ganz überwunden; man köeete wünschen, wie auch Wienbarg gethan hat, daſs die frühere Freundschaft zwiseben Friedrich dem Schönen und Ludwig dem Bayer noch mehr als wirkende Ursache eewohl bei ihrer Entsweiung, als bei ihrer Vereöhnung hervergehoben worden wäre; es köente Sprache und Ausdrnck an manchen Stellee, unbeschadet der Einfachheit, Treuherzigkeit und Ungesuchtheit, wohl etwss gehobner und gewählter seyn: allein dieee und ähnliche Mängel eind gegen die Vorzüge des Ganzen in der That unerheblich. —

Vor Aliem eignet sich aber dieses Drama für Lesung mit Schülern von 14—16 Jahren weit besser, als die meisten Stücke unsrer gefeiertesten Dichter. Es dient unter andern, wie der Herzog Ernst, vortrefflich zur Veranschsulichnng der wesentlichen Verhältnisse des deutschen Lebens im Mitteialter. Erörteruegen darüber, geschickt an die geeigneten Stelien angeknüpft, würden besser und tiefer haften, als wenn sie den eigentlichen geschichtlichen Vortrag unterbrechen.

26 IE 09